

## Zu- und Abnahme bestimmter Vogelarten in einem Beobachtungsgebiet.

Es ist immer interessant, von Zeit zu Zeit in einem bestimmten Beobachtungsgebiet Vergleiche anzustellen über die Besiedlungsdichte besonderer Vogelarten, nach den Ursachen zu forschen, warum diese Dichte zu- und abnimmt, zu ergründen, warum einzelne Spezies in einem Gebiet verschwinden, andere plötzlich auftauchen. In einem Punkte gehen sicher alle Feldbeobachter einig, nämlich darin, dass für gewisse Abwanderungen und Invasionen das menschliche Denken keine Ursachen findet. Zu den ökologischen Verhältnissen gehören offenbar nicht nur klimatische, hydrobiologische, zoologische und botanische. Es spielen sicherlich auch dem Menschen nicht bekannte Faktoren mit, welche mitbestimmend sind für den Standortwechsel. Was menschliche Störungen anbetrifft, so können diese oft ganz grober Natur sein, ohne irgendwelche nachteilige Folgen zu zeitigen, oft aber bedarf es kleinster Eingriffe, und eine Vogelart ist vergrämt. Von den Störungen, welche Industrialisierung, Meliorationen, Rodungen, veränderte Bodenbewirtschaftung und andere verursachen, wollen wir gar nicht reden.

In meiner Arbeit «Die Avifauna des Luzerner Seetales im Verlaufe der Zeiten», O. B. 1942, Heft 6/7, habe ich versucht, ein Bild über die Vogelwelt meines Beobachtungsgebietes zu entwerfen unter Berücksichtigung der Oekologie. Es sind seither nur drei Jahre verflossen, eine wirklich kurze Zeit, und dennoch können da und dort starke Veränderungen festgestellt werden. Der Girlitz, sonst ein vielbeobachtetes Vögelchen in der Umgebung und im Dorfe Hitzkirch selber, war im Jahre 1944 in keinem Exemplar weit und breit festzustellen. Im Jahre 1945 wurde er wieder beobachtet, wenn auch weniger zahlreich als 1943. Warum dieses Wegbleiben während bloss eines Jahres? Mit menschlichen Augen betrachtet, lagen keine Ursachen vor. Die klimatischen Verhältnisse waren nur wenig verschieden, doch kaum so, dass diese eine Rolle hätten spielen dürfen.

Im Jahre 1944/45 kam es im Seetal zu einer eigentlichen Buntspechtinvasion, besonders über den Winter. Es war dies eine Erscheinung, die nicht bloss von Ornithologen-Augen festgestellt, sondern auch vom beobachtenden Volke erkannt wurde. Die gleiche Feststellung machte auch mein Freund Robert Amberg. Woher und warum diese plötzliche Zunahme? Wäre es der Beringung möglich, viele dieser Tiere unter ihre Kontrolle zu bringen, so könnte Licht in das Woher gebracht werden, vielleicht aber auch über das Warum. Auf alle Fälle können es nicht unsere Waldverhältnisse sein, denn diese sind in den letzten Jahren nicht besser geworden. Es wäre denn, dass sich die Insektenwelt zugunsten der Buntspechte verändert hätte, und dies festzustellen ist keine leichte Sache.

Eine Vogelart, der ich grosses Interesse schenke, ist der Wiedehopf. Jeden April und Mai werden ziehende Hopfe am See beobach-

tet. Und immer und immer wieder trifft man im Hochsommer verzelte Vögel an, so dass damit zu rechnen ist, Brutvögel im Seetal zu beherbergen. So beobachtete ich im Juli 1944 bei der Schiessanlage Hitzkirch am See zwei Wiedehopfe, beide mit Futter im Schnabel. Trotzdem ich behutsam die Vögel verfolgte, konnte ich den Brutort nicht ausfindig machen, auch später nicht. Im Sommer 1945 tauchten nun Hopfe im bekannten Vogelparadies «Gern» bei Altwis auf. Leider musste der dortige Beobachter, Josef Höltschi, ins Spital verbracht werden, und als er wieder zurückkam, waren die nach langem Suchen entdeckten Jungen schon so gross, dass es sich nicht mehr lohnte, Messungen an ihnen vorzunehmen. Die Vögel bezogen in einem langen, waagrecht abstehenden, hohlen Baumast Wohnung, einst Brutplatz der Steinkäuze. Vor 50, ja noch vor 30 Jahren häufiger Brutvögel in unserem Tal, sind die Wiedehopfe heute eine Seltenheit. Was ist schuld daran? Kuhweiden hat es in der Jetztzeit sicherlich so viele als damals. Die zur Hauptnahrung gehörenden Maulwurfgrillen sind nur zu häufig, und viele Garten- und Pflanzlandbesitzer wären froh, einen tüchtigen «Härdchräps»-Vertilger zu beherbergen. An brauchbaren Bruthöhlen dürfte es erst seit 1930 fehlen, also seit jener Zeit, da man mit den hohlen und morschen Bäumen aufzuräumen begann. Doch schon Jahre vorher mussten die Hopfe zu den Raritäten gezählt werden. Unsere Landwirtschaft veränderte sich in den Jahren 1890 bis 1920 auch nicht derart, dass hierin eine Ursache für die Abwanderung gesucht werden könnte. Industrieanlagen kennen wir nur in Hochdorf, in Hitzkirch gar keine, also kann auch die Industrialisierung nicht verantwortlich gemacht werden. Sicher nicht die Jagd. Es müssen also für das fast gänzliche Verschwinden der Wiedehopfe ganz andere, für uns Menschen nicht fassbare Ursachen vorliegen.

Etwas anders liegen die Dinge für den Steinkauz. Diese wohl populärste und von der Einwohnerschaft am besten gekannte Kleineule (Aberglaube von der Wiggle) war noch vor ganz wenigen Jahren in allen Baumgärten und Parkanlagen zu sehen und zu hören. Und wie oft wurde ich gefragt: «Händ ehr di letzt Nacht de Totevogel au ghört? Wär chond ächt jetz de dra?» Landwirte und Baumwärter hatten ihre helle Freude am lebhaften, kurzweiligen Schreihals. Aber seit zwei, drei Jahren scheint diese Eulenart wie weggeblasen. Es ist dies eine Beobachtung, die auch die breite Volksmasse schon gemacht hat. Für das Verschwinden des Steinkauzes kann nun in unserem Seetal zum grossen Teil das Fehlen an passenden Brutorten als Grund angeführt werden. Steinkäuze bevorzugen als Nisthöhlen möglichst tiefe, wenn auch nicht sehr weite Baumhöhlen. In meinem Beobachtungsgebiet sind aber hohle Bäume zur Seltenheit geworden. Wo soll der Kleinkauz nun brüten? Für meine Behauptung, dass der Mangel an Brutstellen schuld sei am fast völligen Verschwinden des Steinkauzes, kann ich genügend Beispiele an-

führen. Es seien hier nur zwei erwähnt. Einmal: Jedes Steinkauzpaar hat sein ganz bestimmtes Revier, sein Areal. Dieses Areal hat als Zentrum, sagen wir ihm nun so, den Nistbaum, und von diesem Nistbaum aus bewegt sich das steinkäuzliche Leben. Solch ein typischer Nistbaum stund am Fahrweg Hitzkirch—Ermensee, und das ganze Feld um diesen Baum erklang Jahr für Jahr von den Schreien der Käuze. Der Baum wurde gefällt, die Käuze sind weg. Ein anderes Steinkauzareal lag östlich von meinem Wohnhaus, zusammenhängend mit einem Birnbaum, der überhalb des Wurzelstockes eine passende «Wigglehöhle» aufwies. Wie oft beobachtete ich hier die drolligen Käuze, denen ich aber für brutbiologische Studien nicht beikommen konnte! Auch hier fiel der Baum unter der Axt, auch hier sind die Käuze ausgezogen. Und so seth'ts mit einem Nistbaum im Ausserdorf. Bäume weg, Käuze weg. Es wäre nun fraglich, wenn im gleichen Wohngebiet andere passende Brutstätten vorhanden gewesen wären, ob sich die Steinkäuze hätten vertreiben lassen.

Ziehen wir nun die andere ökologische Seite in Betracht, die Beschaffung der Nahrung. Da wir infolge des durch die Kriegswirtschaft vorgeschriebenen Mehranbaus auch mit vermehrter Mäuseplage zu rechnen haben, waren die Lebensbedingungen für die Steinkäuze nach dieser Richtung hin nur ausgezeichnete. Und trotzdem sind sie ausgezogen.

Es wird schon so sein, dass auch Ursachen sekundärer Natur den Wegzug dieser Eulenart mitbedingten.

Interessant ist andererseits die Tatsache, dass gerade die unglaubliche Vermehrung der die Felder bewohnenden Mäuse eine Vermehrung der Turmfalken und Mäusebussarde zur Folge hatte. Am auffälligsten ist die Zunahme am Ostufer des Baldeggensees. Vor Jahren waren kaum zwei Paar Turmfalken und vielleicht ebenso viele Bussardpaare festzustellen. Heute sind es an Turmfalken um die 6—7 Paare und wenigstens vier Paare Bussarde. Am auffälligsten ist jedoch die Zunahme auf der Müswanger Allmend, die, seinerzeit ein typisches Hochmoor, heute eine fast einzige Getreidefläche darstellt.

Nebenbei gesagt, es ist sehr erfreulich, dass die Bevölkerung den Nutzen der Raubvögel immer mehr erkennt und nicht mehr so leichtfertig diese Vögel wegknallt, weil es Raubvögel sind.

Auch der Habicht scheint sicherer zu sein, und heute ist es keine Seltenheit, dass man am See und sogar in Dorfnähe einen stossenden Habicht sieht. So beobachtete ich im Winter 1944/45 ein Exemplar, das in der Nähe meines vor dem Hause liegenden Futterplatzes in zwei Malen je eine Krähe schlug. Im Sommer 1945 stiess am Ostufer des Sees ein kräftiger Habicht auf ein Eichhorn, schlug es und kröpfte es auf einer Silberpappel.

Ein eigenes Kapitel bilden die Schleiereulen von Hochdorf. Einst Jahr für Jahr Brutvögel im Turm der protestantischen Kirche, sind

diese Nachtvögel dort ausgebürgert, weil sie die Glocken zu arg beschmutzten. Die katholische Kirche und ihr Turm wurden renoviert. Die dort heimischen Schleierkäuze konnten sich mit dem Um- und Neubau nicht abfinden und zogen aus, trotzdem die Ornithologen Hochdorfs im Dachboden ganz passende Nistkasten anbrachten. Es hat in unserem Tale zwar immer noch Schleiereulen, was durch die immer wiederkehrenden Totfunde in sehr strengen Wintern dokumentiert wird.

Dass die Umgestaltung in der Bodenbewirtschaftung für bestimmte Vogelarten eine wichtige Rolle spielt, beweist die merkliche Zunahme der Wachtel, ganz besonders in der weiten, häuserlosen Ebene zwischen Ermensee, Altwis, Mosen und Aesch. (Eine interessante Wachtelmeldung überraschte mich aus dem gebirgigen Romoos [790 m ü. M.] mit wenig Ackerbau. Im Sommer 1945 wurde dort eine brütende Wachtel auf ihren Eiern vermäht.) Andererseits ist der Wachtelkönig durch den Umbruch der Mähwiesen in Ackerland zurückgedrängt worden. Ganz verschwunden sind die Rebhühner. Hier müssen jedoch nicht feststellbare Ursachen für den gänzlichen Ausfall in Betracht gezogen werden. Denn in den früher bekannten Rebhühngebieten hat die Bodenbewirtschaftung nicht derart geändert, dass sie die alleinige Schuld trüge. Auch der Wachtelkönig dürfte der Bodenveränderung wegen nicht vertrieben worden sein. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass der heute motorisierte Betrieb im Heuet, im Emdet und ganz besonders in der Ernte viel Unheil unter den brütenden Wachtelkönigen und Rebhühnern angerichtet hat.

Dass gewisse Höhlenbrüter in bestimmten Territorien seltener werden und geworden sind, hängt in erster Linie mit dem Fehlen an Brutstellen zusammen. Die radikale Umstellung im Obstbau, die das Verschwinden so zahlreicher hohler Bäume nötig machte, raubte ungemein vielen Höhlenbrütern Brutplatz und Lebensraum. Die Erkenntnis aber, dass unsere Höhlenbrüter, besonders die Meisen, einen integralen Bestandteil bilden in der Gesamtheit aller jener Vorkehren, die den Obstbau heben und fördern wollen und müssen, hat leider noch lange nicht alle Obstbauern erfasst. Die Ansicht so vieler Landwirte, die Stare schadeten mehr als sie nützten, ist noch nicht auszurotten. Wenn dies auch keine direkt feindliche Einstellung bedeutet, so hilft sie doch nicht mit am positiven Vogelschutz, hilft jene natürlichen Nisthöhlen, welche der Mehranbau vernichtete, nicht durch künstliche ersetzen.

Darum der grosse Kampf der Stare um Nistgelegenheiten, darum das Vordringen dieser Vögel bis in den tiefen Wald, wo sie sich mit Bunt- und Grünspecht und mit der Hohлтаube schlagen und meistens die Oberhand gewinnen. Im April 1945 konnte ich den Bau einer Grünspechthöhle im Langentalwald ob Gelfingen verfolgen. Kaum hatte das eifrige Grünspechtmännchen seine Höhle fertig gezimmert,

als sich schon drei Starenpaare heranmachten, um sich unter sich und mit dem Specht um den Besitz der Höhle zu zanken. Das frische Draufgängertum der Stare war direkt bewunderungswürdig, und öfters musste ich dem Grünrock in seinem Kampf gegen die Eindringlinge durch Steinwürfe helfen. Trotz allem kam das Spechtweibchen zur Eiablage. Der Streit dauerte an. An einem frühen Vormittag beobachtete ich, wie das Spechtweibchen die Höhle ängstlich inspizierte und nicht zu schlüpfen wagte. Endlich drang es in den Brutraum vor. Doch wie staunte ich, als kurz darauf die Spechtin rückwärts aus der Höhle kletterte und einen kreischenden Star am Schopf herausbeförderte. Das half. Ruhe trat ein.

Der Kampf zwischen Hohltauben und Schwarzspecht hat sein Ende gefunden, denn unsere grossen Staatswälder, wo einst der Schwarzspecht zu Hause war, ist von Lochtauben übervölkert, und wo sich eine Schwarzspechthöhle findet, da nisten sich die Tauben ein. Ein ganz schlimmer Feind für die Höhlenbrüter dieser Wälder ist der grosse Bilch (*Lyrmus*). Es ist nicht leicht, diesem Nachtier beizukommen, da nicht alle Höhlen auf seine Anwesenheit untersucht werden können.

Im Sommer 1944 versuchte zu meiner Freude ein Schwarzspecht den Bau einer neuen Höhle. Doch war diese kaum zu einem Teil fertig, als Stare und Hohltauben den Specht vergrämten.

Mit diesen kurzen Ausführungen möchte ich die Anregung machen, ein ganz besonderes Augenmerk auf die Zu- und Abnahme gewisser Vogelarten zu richten, es jedoch nicht nur bei Aufzählungen bewenden zu lassen, sondern die ökologischen und andere Faktoren in Berücksichtigung zu ziehen. Ganz besonders interessant wäre, um nur ganz wenig Arten zu nennen, eine Sammlung von Beobachtungen über den Steinkauz, Turmfalken einerseits und andererseits über die Buntspechte in die Wege zu leiten. Wie steht's mit der Besiedlungsdichte dieser Vögel im Verlaufe von zehn Jahren in einem ganz bestimmten Beobachtungsgebiet? Welches sind die möglichen Ursachen für eine Zu- oder Abnahme?

J. Bussmann, Hitzkirch.

### Zur Einführung.

Die hier folgende Arbeit von Fräulein Julie Schinz, unserer fleissigsten und bekanntesten Ornithologin, ist das auf kleinstem, bescheidenem Raum zusammengedrängte Ergebnis und Bekenntnis einer ganzen langen Lebensarbeit, die im Laufe von 24 Jahren und in 900 Exkursionen ein monumentales, ornithologisches Beobachtungsmaterial zusammenbrachte, wie es in seiner Vollständigkeit und Zu-

verlässigkeit in der Schweiz nicht seinesgleichen hat. \*) Diese Lebensarbeit und ihr Resümee bedarf keines Kommentars sie spricht in ihrer Grösse und Treue zur Sache für sich, und soll all unsern jungen Ornithologen ein Ansporn sein zu ähnlich unentwegter, ächt wissenschaftlicher Arbeit. Sie ist aber wert unseres grossen Dankes, den der Forscherin im Namen nicht nur der ALA, sondern wohl aller Freunde unserer *Scientia amabilis* hier von Herzen auszusprechen der Obmann der Schutzgebiete die Freude und die Ehre hat.

Dr. Siegfried.

## Die Bedeutung des Naturschutzgebietes Neeracherried

Von Julie Schinz

«Ehrfurcht! In dieses einzige Wort lassen sich, glaube ich, Berechtigung, Sinn und Verpflichtung des Natur- und Heimatschutzes zusammenfassen. Und auch seine Aufgabe liegt nach dem Gesagten klar. Unsere Pflicht besteht ganz einfach darin, dafür zu sorgen, dass im Anlitz der Heimat und unserer Landschaft die Züge der göttlichen Schöpfung und des menschlichen Werkes nicht auseinanderklaffen, dass sie vielmehr in möglichst vollendeter Harmonie zusammenklängen.»

Philipp Etter, Bundesrat.

«Die gegenwärtigen Anstrengungen in unserem Lande zur Intensivierung der Nutzung unseres Bodens bergen erhebliche Gefahren für die jetzt schon spärlichsten Reste der relativ unberührten Natur unseres Landes.»

Basel, den 15. Mai 1941.

Dr. Ch. J. Bernard,

Präsident des schweiz. Bundes für Naturschutz.

Wir verdanken es den Bemühungen der ALA, dass das Neeracherried schon im Jahre 1927 unter Schutzaufsicht kam (19. April 1927). Vom 1. März 1938 an wurde dann auch die Jagdberechtigung durch einige Mitglieder der ALA unter beträchtlichem Kostenaufwand abgelöst. Alfred Nägeli-Meyer (1863—1935), dem bekannten Präparator am Zoologischen Museum der Universität Zürich, einem der besten Kenner der einheimischen Vogelwelt, war dieses wertvolle Gebiet im untern Glatt-Tal schon längststens bekannt, reichen doch seine Aufzeichnungen bis in das Jahr 1884 zurück. Bei meinen eigenen mehr als 900 Besuchen von 1920—1945 habe ich im ganzen 171 Vogelarten beobachtet: 31 Brutvögel, 27 Sommergäste, 72 Durchzügler, 38 Standvögel (darunter sind viele Brutvögel der Umgebung) und 21 Wintergäste (meistens nordische Brutvögel).

Das Neeracherried ist eines der wertvollsten Vogelschutzgebiete der Schweiz. Sein Verlust wäre unersetzlich, unser dicht bevölkerter

\*) Eine zusammenfassende, systematische Arbeit über dieses Gebiet ist im Gange und wird im Laufe der nächsten Jahre folgen.